

In der schweren Finanz- und Wirtschaftskrise stellt sich die Frage, ob wir uns nach ihrer Überwindung wieder hemmungslos in den Konsum stürzen oder nach einem neuen Lebensstil suchen, der Sinn und Zufriedenheit in gemeinschaftlichen und transzendenten Werten findet. Auch die amerikanische Krankheit ist heilbar.

Kürzlich stufte die britische Wirtschaftszeitschrift „The Economist“ Frankreich als das Land ein, das die weltweite Wirtschaftskrise am besten überstanden habe. An zweiter Stelle folgte Deutschland. Die angelsächsischen Länder (also Großbritannien und die Vereinigten Staaten) schnitten am schlechtesten ab. Der „Economist“ führte diese Unterschiede auf die Rolle des Staates in den jeweiligen Volkswirtschaften zurück. In Frankreich ist der Einfluss des Staates am stärksten, in Deutschland etwas geringer, während die britische und die amerikanische Volkswirtschaft weit schwächeren staatlichen Schutz genießen.

Es gibt aber noch einen weiteren auffälligen Unterschied zwischen diesen Ländern: das Ausmaß, in dem sie von der amerikanischen Krankheit des Konsumdenkens befallen sind. Franzosen und Deutsche sind insgesamt weniger bereit, länger und härter zu arbeiten und andere Annehmlichkeiten des Lebens zu opfern, um noch mehr Güter kaufen zu können. Der Unterschied spiegelt sich im Pro-Kopf-Einkommen dieser Länder. 2008 betrug es (um Kaufkraftunterschiede bereinigt) in Frankreich 34 200 Dollar, in Deutschland 35 440, in Großbritannien 36 520 und in den Vereinigten Staaten 46 280 Dollar.

Eigentlich werden die Europäer im „Economist“ immer gescholten, weil sie den amerikanischen Weg einer „Befreiung des Marktes“ nicht übernommen hätten und nicht nach einem guten Leben mit lauter Konsumgütern strebten. So beilegte sich die Zeitschrift denn auch zu erklären – nachdem sie hatte zugeben müssen, dass Frankreich besser mit der Krise zurechtkomme –, dieser Erfolg könne nicht lange währen. Frankreich wie Deutschland würden letztlich den angelsächsischen Weg einschlagen müssen. Doch die Krise nötigt uns, die Frage zu überdenken, ob die Völker, wenn die Wirtschaft wieder zu wachsen beginnt, sich entschlossen in den Konsum stürzen oder die Krise nutzen sollten, über eine andere Lebensweise nachzudenken, die der kontinental-europäischen, der französischen oder deutschen, nähersteht.

Freilich reichte es nicht, nur zu sagen, was die Menschen nicht tun sollten, damit der obsessive Drang, mehr zu verdienen und mehr zu konsumieren als der Nachbar, ein Ende findet. Wir müssen auch fragen: Welche Ziele wollen wir in Zukunft verfolgen? Wofür wollen wir arbeiten, wenn nicht für den Konsum? Und welchen Dingen wollen wir unsere Freizeit widmen?

In seiner rohesten Form ist der Kapitalismus ganz auf das Streben nach einer ständig wachsenden Vergrößerung des eigenen Nutzens ausgerichtet – gemessen weitgehend an Menge und Qualität der Güter und Dienstleistungen sowie an dem Einkommen, das man erzielt, um sie bezahlen zu können. Fragt man sich, an welchem Punkt Konsum in Konsumismus umschlägt und Arbeit übermäßige Bedeutung erlangt, scheint es mir hilfreich, auf Abraham Maslows Pyramide der menschlichen Bedürfnisse zurückzugreifen.

Von Amitai Etzioni

Die Basis dieser Pyramide bilden die körperlichen Grundbedürfnisse. Werden sie erfüllt, beziehen die Menschen größere Befriedigung aus Zuneigung und Selbstachtung und schließlich aus Selbstverwirklichung. Das heißt, solange der Konsum hauptsächlich auf die Befriedigung körperlicher Grundbedürfnisse ausgerichtet ist, erfüllt er nicht nur wichtige, sondern die fundamentalen menschlichen Bedürfnisse. Zwar gibt es keine genaue Liste der benötigten Güter und Dienstleistungen, und deren Spektrum variiert von Gesellschaft zu Gesellschaft wie auch mit der Zeit. Doch in jedem Fall gehören dazu elementare Sicherheit, ein zuverlässiges Obdach, eine sichere Versorgung mit Nahrung und Kleidung, die Gesundheitsfürsorge, und die für ein Leben in der betreffenden Gesellschaft erforderliche Bildung.

Zu einem obsessiven konsumistischen Umgang mit Gütern und Dienstleistungen kommt es, wenn man versucht, mit ihrer Hilfe höhere Bedürfnisse zu befriedigen. Von einer überzogenen Konsumorientierung oder Konsumismus kann man dann sprechen, wenn materielle Objekte benutzt werden, um Zuneigung zu erwerben oder Selbstachtung zu erlangen, und wenn sie das Streben nach Selbstverwirklichung beherrschen.

Psychologisch besonders schädlich wird diese obsessive Konsumorientierung, wenn die zu ihrer Verwirklichung nötige Arbeit zwischenmenschliche Beziehungen beeinträchtigt, die eine Quelle der Zuneigung darstellen, etwa wenn um des Konsumismus willen Familie und Freunde vernachlässigt oder nichtmaterielle Quellen der Selbstachtung untergraben werden. Der „-ismus“ ist der Punkt, an dem Konsum zu einer sozialen Krankheit wird.

Ähnliche Überlegungen sind schon früher verfolgt worden, etwa von Frühsozialisten wie den Kibbuzniks oder von religiösen Gemeinschaften. Alle versuchten jedoch, den Kapitalismus als Ganzes hinter sich zu lassen. Nach dem hier vorgestellten Vorschlag soll der Kapitalismus innerhalb klar definierter und streng überwachter Grenzen florieren dürfen. Verlangt wird nicht ein Leben in Sack und Asche oder Altruismus, wohl aber ein neues Gleichgewicht zwischen Konsum und Arbeit und anderen menschlichen Zielsetzungen.

Außerdem verlangt diese Position von armen Menschen oder armen Ländern nicht, dass sie sich mit ihrem Schicksal abzufinden und ihr Elend lieben zu lernen hätten. Jede Wirtschaft muss stark genug sein, um die körperlichen Grundbedürfnisse aller Mitglieder einer Gesellschaft zu befriedigen. Umgekehrt gibt es Belege dafür, dass eine obsessive Konsumorientierung bei höherem Einkommen, wenn der Konsum zur Befriedigung höherer Bedürfnisse eingesetzt wird, letztlich selbstzerstörerisch wirkt.

Zwei zentrale Befunde belegen den Sisyphuscharakter des Konsumismus. So führt, wenn der Konsum die Grundbedürfnisse befriedigt hat, weiterer Konsum nur zu einer geringfügigen Steigerung der Zufriedenheit. Tatsächlich haben Studien ergeben, dass sich in zahlreichen Ländern der Zuwachs an Wohlstand vermindert, wenn das durchschnittliche Jahreseinkommen auf mehr als 22 000 Dollar (zu Preisen von 2007) steigt. In den Vereinigten Staaten etwa hat sich das Pro-Kopf-Einkommen seit dem Zweiten Weltkrieg verdreifacht, aber der Grad der Zufriedenheit mit dem Leben hat sich kaum verändert. In Japan hat sich das Pro-Kopf-Einkommen seit 1959 verfünffacht, und dennoch ist die Zufriedenheit nur wenig gestiegen.

Darüber hinaus zeigen Studien, dass sich in kapitalistischen Gesellschaften viele unzufrieden oder geradezu benachteiligt fühlen, so viel sie auch verdienen und konsumieren. Denn es gibt immer andere, die noch mehr verdienen und noch mehr ausgeben können. Nicht die absolute, sondern die relative Benachteiligung zählt hier, doch per definitionem können die meisten Menschen unmöglich mehr als die meisten Menschen verdienen. Sicher ist es manchmal schwierig,

elementare Güter von Statusgütern zu unterscheiden, und gelegentlich werden Statusgüter zu elementaren Gütern, etwa Klimaanlage. Dennoch ist es kein kultureller Snobismus, wenn man sagt, niemand brauche wirklich einen Flachbildschirm oder gar Diamanten als Liebesbeweis. Das gilt vor allem dann, wenn die zum Erwerb solcher Güter erforderliche Arbeit eine sehr viel direktere und weniger über Objekte vermittelte Aufmerksamkeit für höhere menschliche Bedürfnisse behindert, etwa für den Wunsch, mehr Zeit mit den Kindern, dem Ehepartner oder Freunden zu verbringen, ganz zu schweigen von der Befriedigung, die die Erfahrung verschafft, anderen Menschen zu helfen.

Das überzogene Konsumdenken betrifft nicht nur die Oberschicht in reichen Gesellschaften, sondern auch die breite Mittelschicht und weite Teile der Arbeiterklasse. Quer durch alle Gesellschaftsschichten glauben zahlreiche Menschen, sie arbeiteten nur, um „über die Runden zu kommen“. Eine genauere Prüfung ihrer Einkaufslisten und Kleiderschränke würde aber zeigen, dass sie einen beträchtlichen Teil ihres Einkommens für Güter wie Markenprodukte – das „richtige“ Auto oder eine bestimmte Kleidung – ausgeben, bei denen nicht der Gebrauch, sondern der Status im Vordergrund steht.

Welche Art Wirtschaft und welche Sozialordnung wäre unter Zugrundelegung der Maslowschen Bedürfnispyramide die beste?

Wohl kaum ein Modell, das die Henne schlachtet, die goldene Eier legt – also die Wirtschaft, die ja die zur Befriedigung der Grundbedürfnisse nötigen Güter bereitstellen kann. Aber auch keines, das vortäuscht, Konsumgüter könnten der Befriedigung höherer Bedürfnisse dienen. Es muss um eine Sozialordnung gehen, die positive Sinngehalte und Ziele wie Gemeinschaftsorientierung und transzendenten Quellen menschlichen Wohlergehens in den Vordergrund stellt.

Gemeinschaftsorientierung oder, sozialphilosophisch formuliert, Kommunitarismus bedeutet, dass man seine Zeit und Energie in zwischenmenschliche Beziehungen investiert, in solche zu den Mitgliedern der eigenen Familie, zu Freunden und zu Bekannten. Kommunitarismus umfasst auch den Dienst am Gemeinwohl, etwa durch ehrenamtliche Tätigkeiten und durch Teilnahme am öffentlichen Leben einschließlich der Politik. Im Zentrum der Gemeinschaftsorientierung steht nicht Altruismus, sondern Gegenseitigkeit, insofern eine tiefe reichende und dichtere Beziehung zu anderen Menschen, die sowohl dem Gebenden als auch dem Nehmenden Befriedigung schenkt. Tatsächlich haben zahlreiche Studien gezeigt, dass Gemeinschaftsorientierung zu größerer Zufriedenheit führt. Menschen, die sich auf langfristige und nicht nur oberflächliche Beziehungen einlassen, leben länger, gesünder und glücklicher.

Zu den transzendenten Zielsetzungen gehören spirituelle Interessen im weitesten Sinne einschließlich religiöser, kontemplativer und künstlerischer Betätigungen. Ein Leben, das Raum für fortgesetzte Bildung, für Reflexion, Meditation, Musik und andere Ausdrucksmöglichkeiten lässt, führt nach Ansicht Maslows zur Selbstverwirklichung. Wenn eine Gesellschaft die Konsumorientierung überwindet und sich der Befriedigung höherer menschlicher Bedürfnisse mit gemeinschaftsorientierten und transzendenten Zielsetzungen zuwendet, können sich die meisten oder sogar alle ihre Mitglieder am ehesten an solchen Projekten beteiligen.

Das alles mag abstrakt oder gar idealistisch klingen. Doch es gibt inzwischen viele Hinweise darauf, dass ein weniger konsumbessener Lebensstil schon im Entstehen begriffen ist – und zwar vor allem bei solchen Menschen, deren Grundbedürfnisse tatsächlich befriedigt sind. Es fehlt aber noch an einer normativen Bestätigung der neuen „kommunitaristischen“ Projekte, damit die Gesellschaften nicht in Konsumdenken und übermäßige Arbeit zurückfallen, sobald die Wirtschaftskrise überwunden ist.

Dazu gilt es zunächst zu erkennen, dass ein gezügelter, auf die Grundbedürfnisse beschränkter Konsum nicht bedeutet, im Leben gescheitert zu sein. Dezentere Kleidung etwa war früher ein Merkmal geachteter, wohlhabender Bürger; nur Neureiche zeigten ihren Reichtum her, indem sie sich auffällig teuer kleideten. Dezentere Kleidung sollte wieder zu einer Quelle gesellschaftlicher Zustimmung werden. Wir bewegen uns in dem Maße in Richtung einer florierenden Gesellschaft, in dem Selbstbescheidung nicht als Mangel empfunden wird, sondern als Ausdruck eines neuen, von einer neuartigen Werthierarchie und einer neuen Sozialordnung getragenen Lebensstils.

Kritiker wenden ein, die moderne Wirtschaft könne nur dann überleben, wenn die Menschen immer mehr konsumieren, also auch immer mehr produzieren und arbeiten. Es ist jedoch kein Grund zu sehen, weshalb eine Wirtschaft nicht gut funktionieren sollte, wenn man beide Seiten der Gleichung reduziert, wenn also die Menschen weniger konsumieren und entsprechend weniger produzieren oder arbeiten.

Ob die aktuelle Krise zu solch einem kulturellen Wandel führt oder nur ein Intermezzo auf dem Weg des ständig gesteigerten Konsums bleibt, werden die Gesellschaften im Wesentlichen über einen Prozess bestimmen, den ich als „moralischen Megalog“ bezeichnen möchte. Gesellschaften befinden sich ständig in einem Gespräch über die Frage, was richtig und was falsch ist. In der Regel beherrschen zu einer bestimmten Zeit nur ein oder zwei Themen diese Megalogo. In den vergangenen Jahren gehörten zu den Schlüsselfragen dieser Art die Legitimität des amerikanischen Einmarschs in den Irak im Jahr 2003 und die Frage, ob man die Ehe zwischen homosexuellen Partnern erlauben sollte. An Megalogen beteiligen sich Millionen Mitglieder einer Gesellschaft, die ihre Ansichten am Arbeitsplatz, in der Familie, in den Medien und bei öffentlichen Veranstaltungen austauschen. Megalogo werden oft verblasen und leidenschaftlich geführt – doch auch wenn sie vielfach weder einen klaren Anfang noch ein klares Ende besitzen, führen sie doch oft zu Veränderungen in der Werteordnung einer Gesellschaft und im Verhalten ihrer Mitglieder.

Der Megalog über das Verhältnis zwischen Konsumismus und menschlichem Wohlbefinden und über die Frage, was an die Stelle der obsessiven Konsumorientierung treten könnte, ist zwar heute wieder in Gang gekommen. Aber er ist noch nicht zu einem solch beherrschenden Thema geworden wie etwa die Frage der staatlichen Interventionen in das Leben der Wirtschaft. Die entscheidende Frage ist jedoch nicht, wie man Gesetze zur besseren Kontrolle der Märkte verabschiedet. Entscheidend ist die Frage, was ein gutes Leben ausmacht. Welche Ziele sollen bei denen Menschen, deren Grundbedürfnisse erfüllt sind, an die Stelle einer Anbetung des Konsums treten?

Von größter Bedeutung für ein neues Verständnis der Vorzüge einer gezügelten Wirtschaft und einer florierenden Gesellschaft sind Erziehung und Bildung. Die Schulen, die oft den Anspruch erheben, sich auf „akademische“ Fähigkeiten zu konzentrieren, zählen in Wirklichkeit zu den wichtigsten Institutionen, die imstande sind, Veränderungen bei den Werten und Haltungen zu erreichen. So könnten Schulen dazu beitragen, dass ihre Schüler die Konsumorientierung durch gemeinschaftsorientierte und transzendente Projekte ersetzen. Das ließe sich durch eine Vielzahl von Maßnahmen erreichen, die von Schuluniformen (zur Verhinderung demonstrativen Konsums) bis hin zur Einführung von Sozialdiensten und zum Einsatz älterer Schüler in der Betreuung jüngerer reichen.

Hilfreich wären auch Veränderungen am Arbeitsplatz, etwa eine Beschränkung der Überstunden, eine kürzere Wochenarbeitszeit, mehr Teilzeitarbeit, flexiblere Arbeitszeiten und mehr Heimarbeit zur Verringerung des Berufsverkehrs. Schließlich könnte auch die Gesetzgebung einen Beitrag leisten. Steuern könnten es erschweren, dass immer größere Häuser erworben werden, obwohl viele Käufer zugeben, ihre Häuser seien größer, als sie es „brauchten“. Denkbar wären auch die Bevorzugung des öffentlichen vor dem Individualverkehr, die Subventionierung kleiner Autos statt der indirekten steuerlichen Förderung großer, repräsentativer Fahrzeuge oder die gesetzliche Beschränkung der Vergütung von Managern. All das sind Beispiele, die zeigen sollen, auf welche Weise Gesetze einen Beitrag zur Entstehung moralischer Megaloge leisten, deren Ergebnisse zum Ausdruck bringen und als zusätzliches Erziehungsinstrument dienen können.

Die florierende Gesellschaft mit gezügelter Ökonomie ist offensichtlich nachhaltiger als die Konsumgesellschaft, da sie weniger materielle Ressourcen verbraucht. Aus denselben Gründen dient sie besser dem Schutz der Umwelt und des Klimas. Tatsächlich geben viele dieser Gesellschaft und Wirtschaft schon aus diesen Gründen den Vorzug, auch wenn sie sich für Gemeinschaftsorientierung und transzendente Werte nicht begeistern können.

Gemeinschaftsbezogene Aktivitäten erfordern die Entwicklung sozialer und kommunikativer Fähigkeiten sowie die Bereitschaft, Zeit und Energie aufzuwenden. Materielle oder finanzielle Aufwendungen sind in der Regel nicht gefragt. Das gilt auch für die meisten ehrenamtlichen Tätigkeiten. Erforderlich ist dafür vielfach eher die Bereitschaft, Reichtum freiwillig mit anderen zu teilen und nicht nach einem höheren Anteil daran zu streben.

Ähnliches gilt auch für transzendente Aktivitäten wie Meditation, Reflexion, Erwerb von Bildung, Liebe zu Musik und Kunst, religiöse Betätigungen und Interesse an Politik. Gewiss, der Konsumismus hat Wege gefunden, viele dieser Aktivitäten in solche zu verwandeln, die beträchtliche Ressourcen erfordern. Aber man kann aus dieser Obsession ausbrechen und erkennen, dass es möglich ist, die meisten transzendenten Aktivitäten mit einem minimalen Aufwand an Gütern und Dienstleistungen zu betreiben.

Kurz gesagt, wer auf die Projekte einer florierenden Gesellschaft setzt, der wird merken, dass er selbst dann ein hohes Maß an Zufriedenheit erlangen kann, wenn er auf einen beträchtlichen Teil an möglichem Einkommen oder Vermögen verzichtet. Nun ist nicht damit zu rechnen, dass alle oder auch nur die meisten Menschen sich plötzlich von der Konsumgesellschaft abwenden und der florierenden Gesellschaft den Vorzug geben oder dass diejenigen, die es tun, dies rückhaltlos tun werden. Menschen werden mit einem Fuß in der alten Gesellschaft stehenbleiben, während sie mit dem anderen die Wasser der neuen erkunden – etwa wie jene Menschen, die zum Sakko Jeans tragen.

Gesellschaften ändern ihre Richtung wie Ozeanriesen: langsam und schrittweise. Für den Augenblick ist es „lediglich“ erforderlich, dass immer mehr Menschen die gegenwärtige Wirtschaftskrise nutzen, um sich von der obsessiven Fixierung auf Konsumgüter und übermäßige Arbeit zu befreien, und dass stattdessen immer mehr Menschen jene Zufriedenheit kennenlernen, die transzendente und gemeinschaftsbezogene Projekte ihnen zu schenken vermögen, wenn sie den Weg zur Teilhabe an diesen Formen eines guten Lebens finden.

◆ ◆ ◆